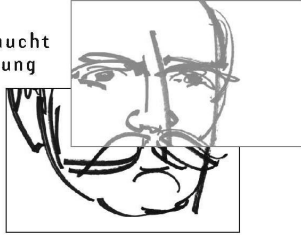


Zukunft  
braucht  
Erinnerung



**EUGEN-GUTMANN-GESELLSCHAFT E.V.**  
G E G R Ü N D E T 2 0 0 2 D U R C H D I E D R E S D N E R B A N K

Michael Jurk, Historisches Archiv der Dresdner Bank

## Zur Geschichte des Finanzplatzes Frankfurt am Main

Meine sehr verehrten Damen, meine Herren,

am 4. Mai 1904 tagt im großen Sitzungssaal der Dresdner Bank am Berliner Opernplatz ein „Delegationsrath“. Er besteht aus Mitgliedern des Vorstandes und Aufsichtsrates der Dresdner Bank und des A. Schaaffhausen´schen Bankvereins. Beide Institute waren seit 1903 durch eine Interessengemeinschaft verbunden.

Eugen Gutmann, zu diesem Zeitpunkt bereits 32 Jahre unangefochtener Vorstandschef der Dresdner Bank, schlägt vor, die Deutsche Genossenschafts-Bank, vorm. Soergel & Parrisius, mit dem Bankhaus von Erlanger & Söhne zu einer Filiale der Dresdner Bank mit Sitz in Frankfurt am Main zusammenzuschließen.

Die Genossenschafts-Bank war 1865 von Alwin Soergel und Rudolf Parrisius in Berlin gegründet worden und unterhielt seit 1871 auch eine Niederlassung in Frankfurt.

Neben ihrer Funktion als Zentralinstitut der Kreditgenossenschaften betrieb die Bank in späteren Jahren auch das Konsortial- und Beteiligungsgeschäft; es sollte ihr Verhängnis werden.

1902 wurden Abschreibungen auf industrielle Beteiligungen in Höhe von 3 ½ Millionen Reichsmark notwendig, und auch die Reduktion des Aktienkapitals von 36 auf 30 Millionen RM verbesserte die Lage der Bank nicht mehr entscheidend.

Die Dresdner Bank hatte sich zunächst nur für Grundstück und Gebäude von Soergel & Parrisius an der Gallusanlage interessiert, dann aber auch erkannt, dass das Geschäft mit den Genossenschaften – so Eugen Gutmann – *„einen begehrenswerten Zuwachs zum Geschäftskreis der Dresdner Bank darstellen“* würde.

Das 1848 von Raphael Erlanger gegründete Bankhaus von Erlanger & Söhne unterhielt neben seinem Frankfurter Stammsitz Niederlassungen in Paris, London und Wien und beteiligte sich seit den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts an der Gründung einer Reihe von Landes-, Eisenbahn- und Hypothekenbanken.

So etwa 1862 an der Gründung der Frankfurter Hypothekenbank (gemeinsam mit dem Bankhaus Bethmann) oder der Oldenburgischen Landesbank im Jahre 1869, die ja bekanntlich bis heute zum Konzern der Dresdner Bank gehört.

Nachdem 1898 der Inhaber des Frankfurter Zweiges, Ludwig von Erlanger, ohne männlichen Erben gestorben war, sollte das Bankhaus zunächst unter seinem alten Namen als Kommandite der Dresdner Bank weiter betrieben werden.

Nun jedoch, im Mai 1904, schlug Eugen Gutmann die Zusammenführung der Genossenschafts-Bank und des Bankhauses Erlanger zu einer neuen Filiale der Dresdner Bank in Frankfurt am Main vor.

Der Vorschlag fand die Zustimmung sowohl des Delegationsrats, als auch der Generalversammlungen, so dass die neue Niederlassung der Dresdner Bank am 1. Juli 1904 in der Frankfurter Gallusanlage ihre Geschäfte aufnehmen konnte.

Die Eröffnung der Filiale war Teil einer der zentralen geschäftspolitischen Strategien Eugen Gutmanns. Als einer der ersten deutschen Bankmanager verfolgte er das Ziel, die Bank organisatorisch durch Errichtung zahlreicher Filialen und Übernahme anderer Institute auf das gesamte Reichsgebiet auszudehnen.

Wie wichtig die Rolle Frankfurts innerhalb dieses Konzeptes war, ist daran zu erkennen, dass in den Anfangsjahren ein Vorstandsmitglied, Baron Louis von Steiger, die Filiale leitete.

Gleichwohl verlor der Finanzplatz Frankfurt gegenüber der Reichshauptstadt Berlin in diesem Zeitraum zunehmend an Bedeutung.

Die großen Berliner Aktienbanken liefen den alteingesessenen Frankfurter Privatbankiers allmählich den Rang ab. Das traditionelle Geschäft in Staatsanleihen ging zurück, und die wichtigsten Industriewerte verließen die Frankfurter Börse ebenfalls in Richtung Berlin.

Damit schien eine lange Tradition zu Ende zu gehen, die Martin Luther in seiner kraftvollen Sprache so umschrieben hat:

*„Frankfurt ist das Gold- und Silberloch, dadurch aus deutschen Landen fließt, was nur quillt, wächst, gemünzet oder geschlagen wird bei uns“.*

Lassen Sie uns daher, meine sehr verehrte Damen, meine Herrn, einen Blick auf die Entwicklung der Geldstadt Frankfurt seit dem Mittelalter werfen:

Die überragende Stellung Frankfurts als europäischer Finanzplatz, die das Bankhaus der Gebrüder Bethmann im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts begründete und die durch die internationalen Aktivitäten der Rothschilds im 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt erlebte, wurzelt einerseits in der bis ins Mittelalter zurückreichenden Handelstradition, andererseits in dem Einfluss ethnischer und religiöser Minoritäten, die seit dem 16. Jahrhundert das wirtschaftliche, aber auch das soziale und kulturelle Bild der Stadt in entscheidendem Maße prägten.

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang zwei Vorbemerkungen:

1. Von Banken im modernen Sinne, also von Einrichtungen, die sich ausschließlich dem Geld- und Kreditgeschäft widmen, kann man in Frankfurt erst seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts sprechen.

Bis zu diesem Zeitpunkt prägte eine enge Verbindung mit dem Warenhandel die Geschäftstätigkeit – nicht nur des Frankfurter – Bankiers; man kann sogar sagen, dass sich der Beruf des Bankiers durch Spezialisierung auf bestimmte, mit dem Handel verbundenen Aufgabenfeldern entwickelt hat.

Wir werden zum Beispiel sehen, dass das Bankhaus der Gebrüder Bethmann aus einem Handelsunternehmen entstand und diesen Geschäftszweig noch bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein neben seiner Banktätigkeit weiterführte.

Wenn also im folgenden von Bankiers die Rede ist, so sind darunter in der Mehrzahl der Fälle die „Kaufmanns-Bankiers“ oder mit dem englischen Ausdruck der „Merchant-Banker“ zu verstehen.

2. Diese Begriffsbestimmung gilt im übrigen sowohl für den „christlichen“ als auch für den „jüdischen“ Bankier – wobei sich diese Unterscheidung lediglich auf die Religionszugehörigkeit der handelnden Personen nicht jedoch auf ihre Geschäftstechniken bezieht.

Es wird im folgenden deutlich werden, dass sich die christlichen Bankiers in dieser Hinsicht nur unwesentlich von ihren jüdischen Berufskollegen unterschieden.

Mit gleicher Berechtigung könnte man im Frankfurt des 16. und 17. Jahrhunderts von „calvinistischen“, „katholischen“ und „lutherischen“ Bankiers reden.

Sinnvoll ist eine derartige Unterscheidung ausschließlich im Hinblick auf die gesellschaftliche Stellung dieser ethnisch-religiösen Gruppen innerhalb des sozialen Gefüges der Reichsstadt Frankfurt, die von der Ausgrenzung der Juden bis zur Aufnahme der calvinistischen Minderheiten in die Frankfurter Oberschicht reichte.

Kehren wir jedoch zunächst zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen, nämlich zur Bedeutung des Handels für die Entwicklung des Bankierstandes in Frankfurt zurück.

Bereits im Jahre 1240 besaß die Stadt das Privileg, eine jährlichen Herbstmesse abzuhalten, auf der – seit 1330 durch die Ostermesse ergänzt – Waren aus allen Teilen Europas zusammenströmten.

Begünstigt durch die geographische Lage am Schnittpunkt wichtiger Verkehrswege, die die Handelsgebiete der von Lübeck und Köln beherrschten Hanse im Norden mit den Wirtschaftsmetropolen Straßburg, Ulm, Augsburg und Nürnberg im Süden verbanden, entwickelte sich die Stadt seit dem Mittelalter zu einem wichtigen Umschlagplatz des kontinentalen Warenhandels und während der Messewochen zum *„Kaufhaus der Deutschen“*, wo Geschäfte in Wein und Fisch, Vieh und Pferden, Tuchen und Rohwolle, Flachs und Hanf ebenso abgeschlossen wurden wie in Fellen und Häuten, Metallen und Eisenwaren oder Seidenstoffen und Glaswaren.

In enger Verbindung mit dem Warenhandel entstanden erste Formen des Geld- und Kreditverkehrs. Neben dem Geldwechsel, d.h. dem Umtausch fremder Valuta in die in Frankfurt zur Abrechnung zugelassenen Geldsorten, entwickelte sich der Wechsel zum wichtigen Kreditinstrument.

In der Form des „**Solawechsels**“ diente er zunächst als Zahlungsverprechen, um den gefährlichen Transport größerer Geldmengen zu vermeiden.

Dem Käufer wurde der in der Messzahlwoche fällig werdende Kaufpreis bis zur nächsten Messe gestundet.

Die auf diese Weise anlässlich der „**Messzahlwochen**“ zusammenströmenden Geldmengen dienten bis ins 16. Jahrhundert hinein fast ausschließlich den Zwecken des Warenverkehrs, von einem reinen Geldgeschäft konnte noch nicht die Rede sein.

Die Frankfurter Kaufleute selbst beteiligten sich nur in sehr geringem Maße am Fernhandel. Die Stadt war während der Messewochen lediglich Umschlagplatz, der den fremden Kaufleuten den Austausch ihrer Waren ermöglichte. Noch 1577 sprachen die Fugger von Frankfurt als einem Platze, „*alda man wenig mit Bargeld, sondern meist mit Waren handelt.*“

Dies änderte sich erst mit dem Zustrom von zunächst niederländischen, dann, seit der Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685, auch französischen Emigranten, die aufgrund religiöser Verfolgung ihre Heimatländer verlassen hatten und in Frankfurt Zuflucht fanden.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts waren es vor allem Antwerpener Großkaufleute, die ihre reichen Geschäftserfahrungen und Geschäftsbeziehungen nicht nur auf dem Gebiet des Fernhandels, sondern auch des vom Warenverkehr losgelösten Geldgeschäfts einbrachten und so die Frankfurter Messen zum Kapitalmarkt von europäischer Bedeutung machten.

Seit der Entdeckung des Seewegs nach Indien war Antwerpen zum bedeutenden Handelsplatz geworden, auf dem neben dem Warenverkehr auch die Finanzgeschäfte der niederländischen Regierung sowie die der englischen und spanischen Krone abgewickelt wurden.

Hervorzuheben ist Johann von Bodeck, der sich 1586 – ein Jahr nach der Eroberung Antwerpens durch die Spanier – in Frankfurt niederließ. Er betrieb umfangreiche Wechselgeschäfte, gewährte Anleihen, beteiligte sich an Bergwerksunternehmungen und hinterließ bei seinem Tode im Jahre 1631 ein Vermögen von rund 1 Million Gulden.

Seinen weitreichenden Aktivitäten war es zu verdanken, dass die zunächst unregelmäßigen Zusammenkünfte von Frankfurter Großkaufleuten zur Festlegung der Wechselkurse Anfang des 17. Jahrhunderts zu einer ständigen Einrichtung – der Börse – wurden.

Als erster Bankier im modernen Sinne war Bodeck jedoch eine singuläre Erscheinung. Typisch für Frankfurt blieb die enge Verbindung des Geldgeschäfts mit dem Warenhandel, ein Leistungsverbund, der sich in aller Regel erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts zugunsten der reinen Bankierstätigkeit aufzulösen begann.

Bis dahin sorgten die Frankfurter Kaufmannsbankiers für die Transport von Waren zu den Marktorten, finanzierten die hierbei notwendig werdenden Vorschüsse für Transportkosten, Zölle und Abgaben, übernahmen den kommissionsweisen Verkauf von Handelsgut und engagierten sich im Kredit- und Wechselgeschäft.

Noch im Jahre 1794 schreibt das Frankfurter „Mercantilschema“ über den Berufsstand der „Banquiers“:

*„Bey diesen Herren kann man Wechsel auf alle Europäischen Plätze bekommen und sich wegen Geldübermachungen und Remisen an dieselben adressieren, sie nehmen auch sonstige Commissionen, beschäftigen sich mit Speditionen und Spekulation in Waren en gros.“*

So handelten die aus Antwerpen stammenden Gründer des Hauses Neufville zunächst mit belgischen Wollprodukten, dann in Tüchern, Seide und Juwelen.

Nach dem 30-jährigen Krieg fungierten die Neufvilles als Bankiers der Herzöge von Lothringen und vermittelten den Verkauf österreichischen Stahls und ungarischen Kupfers, um sich schließlich in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts auch an der Emission von Staatsanleihen zu beteiligen.

Das Bankhaus Johann Nikolaus Olenschlager, das in der Mitte des 18. Jahrhunderts zu den einflussreichsten Häusern zählte, handelte bei seiner Gründung im Jahre 1685 mit Speze-reiwaren und betrieb das Kommissions- und Speditionsgeschäft. Seine Inhaber gewährten seit Anfang des 17. Jahrhunderts verschiedentlich Anleihen an Fürsten und Standesherrn, beschränkten sich dann aber auf das Wechsel- und Speditionsgeschäft, das ihnen in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts einen Reingewinn von jährlich etwa 40.000 Gulden erbrachte, wovon 36.000 Gulden auf das Wechsel- und 4.000 Gulden auf das Speditionsgeschäft entfielen.

Parallel zur Einwanderung der niederländischen Emigranten in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts ist auch ein starkes Anwachsen der jüdischen Gemeinde Frankfurts zu beobachten.

In den Jahren 1360 bis 1500 hatte ihr Umfang bei durchschnittlich 14 Haushaltungen eine Kopfzahl von 200 nie überschritten. Im Zeitraum von 1509 bis 1612 jedoch vermehrte sich die Zahl der Häuser in der Judengasse um 127. Ein Zeichen dafür, dass die Messen auch für die Juden beträchtliche Verdienstmöglichkeiten boten, obwohl ihre Geschäftstätigkeit vielfältigen Beschränkungen unterworfen war.

Im Vordergrund stand neben dem Geldwechsel vor allem das Pfandleihgeschäft, das es dem zur Messe angereisten Kaufmann ermöglichte, unverkaufte Ware gegen Zahlung eines Vorschusses bis zum nächsten Messetermin zu hinterlegen und auf diese Weise die hohen Kosten des Rücktransports zu sparen.

Die Veräußerung uneingelöster Waren, aber auch die Verwertung von Juwelen und sonstigen Wertgegenständen, die als Sicherheit für Kredite hinterlegt worden waren, öffnete jüdischen Kaufleuten den Zugang zum Warenhandel.

Reine Finanzgeschäfte größeren Stils, wie etwa die Vermittlung von Anleihen an deutsche Fürsten durch Joseph zum Schwan um die Mitte des 16. Jahrhunderts, blieben dagegen eine Ausnahme.

Die Gewährung von Darlehen gegen Zinsen, die nach kirchlichem Recht für Christen verboten war (kanonisches Zinsverbot), war im übrigen keineswegs eine Domäne jüdischer Handelsleute. Schon frühzeitig umging man das „Wucherverbot“ auf vielfältige Weise, etwa dadurch, dass man die erhobenen Zinsen sofort dem ausgeliehenen Kapital zuschlug.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts engagierten sich Juden auch im Wechselgeschäft und traten hierbei in scharfe Konkurrenz zur christlichen Kaufmannschaft, welche sich im Jahre 1685 darüber beschwerte, **„dass die Juden ihnen das Wechselgeschäft aus der Hand rissen und ganze Armeen mit ihren Wechseln versähen“**.

Diese Auseinandersetzungen führten dazu, dass jüdischen Geschäftsleuten die offizielle Zulassung zum Besuch der Börse bis zum Jahre 1813 verwehrt blieb.

Schon seit dem Mittelalter waren Frankfurter Kaufleute mit den benachbarten Fürsten und Standesherrn in vielfältige Geschäftsbeziehungen getreten; sie bestanden vor allem in der

Gewährung von Anleihen, der Finanzierung von Warenlieferungen und der Honorierung von Wechseln.

Derartige Geld- und Kreditgeschäfte waren jedoch nur solange eine lukrative Kapitalanlage, wie der fürstliche Kunde zahlungsfähig und zahlungswillig blieb.

Der Titel eines Hoffaktors oder Hofagenten war also mit erheblichen Risiken verbunden, die der christliche Bankier des 18. Jahrhunderts eher vermied.

Dem jüdischen Finanzier hingegen bot die Verbindung mit Fürstenhöfen oft die einzige Möglichkeit, rechtlichen und sozialen Diskriminierungen zu entgehen.

Unter den jüdischen Bankiers Frankfurts befanden sich seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts kurpfälzische, kurmainzische, hessen-darmstädtische, preußische und kaiserliche Hoffaktoren sowie Hofagenten an den Fürstenhöfen von Hessen-Kassel, Hessen-Homburg und Sachsen-Weimar.

Hofagent des Fürsten von Nassau-Zweibrücken war seit 1755 der aus der alteingesessenen Frankfurter Familie Kann stammende Kaufmann und Bankier Löw Beer Isaak.

Die Gelder, die er in dieser Funktion für die Lieferung von Waren erhielt, zahlte die fürstliche Rentkammer in der Regel erst nach häufigen Mahnungen und dann stets nur in Teilbeträgen zurück; Wechsel löste sie ebenfalls nur zögerlich ein. Nach 13 Jahren waren die Forderungen Löws auf 30.000 Gulden angewachsen.

Im Jahre 1768 kündigte die fürstliche Rentkammer an, man wolle Löw Beer Isaak aus dem Erlös einer holländischen Anleihe befriedigen.

Diese Anleihe ist insofern von besonderem Interesse, als hier die auf dem Amsterdamer Kapitalmarkt schon seit dem 17. Jahrhundert gebräuchliche und später vom Bankhaus Gebrüder Bethmann zur Perfektion entwickelte Technik der Partialobligation eine frühe Anwendung auf deutschem Boden fand.

Ausgangspunkt waren die verwandtschaftlichen Beziehungen des 1602 als Tuchhandlung gegründeten Frankfurter Bankhauses Johann Goll & Söhne zum Amsterdamer Bankhaus Verbrugge & Goll, das sich bereit erklärte, eine Anleihe in der Gesamthöhe von 200.000 Gulden, unterteilt in Einzelobligationen (Partialobligationen) zu je 1000 Gulden, in Amsterdam zu emittieren.

Der am 30. März 1768 unterzeichnete Vertrag verpflichtete das Haus Nassau-Saarbrücken zu Zinszahlungen von 10.000 Gulden jährlich zzgl. einer 8 ½ %igen Provision in Höhe von 17.000 Gulden für die beiden beteiligten Bankhäuser.



10 Jahre später – im Jahre 1778 - placierte das Bankhaus der Gebrüder Bethmann erstmals eine kaiserliche Anleihe von 200.000 Gulden nach diesem „Amsterdamer Modell“. Es zerlegte die Gesamtsumme in Einzelschuldverschreibungen von jeweils 1000 Gulden und brachte sie beim Anlage suchenden Publikum unter.

Die Brüder Simon Moritz und Johann Philipp Bethmann, deren Vorfahren aus Goslar stammten, hatten das Handelshaus von ihrem Onkel Jakob Adami übernommen und seit dem Jahre 1748 unter dem Namen Gebr. Bethmann weitergeführt.

Neben ausgedehnten Geschäften in Kolonialwaren, Farbstoffen und Textilien, vermittelten sie im Zeitraum zwischen 1754 und 1778 Anleihen im Gesamtbetrag von 1,9 Mill. Gulden für fürstliche Kunden aus den südlichen und zentralen Teilen Deutschlands. Bereits im Jahre 1773 nennt der Frankfurter Handelskalender das Haus der Gebrüder Bethmann unter den Bankfirmen an erster Stelle.

Der eigentliche Durchbruch gelang jedoch erst mit der kaiserlichen Anleihe des Jahres 1778, der bis 1793 weitere österreichische Anleihen von insgesamt 17,2 Millionen Gulden sowie Anleihen verschiedener fürstlicher Häuser und Städte in Höhe von 20,5 Millionen Gulden folgten.

Unter den Nachfahren der Brüder Bethmann behielt das Bankhaus seine außerordentliche Stellung:

*„Seit dem Zeitalter der Fugger hat kein deutsches Bankhaus solche Bedeutung erlangt und solche Reichtümer erworben wie dasjenige der Gebrüder Bethmann. Es war das erste, welches wieder mit Millionen arbeitete ... . Innerhalb von dreißig Jahren haben die Gebrüder Bethmann durch ihren Unternehmensgeist, verbunden mit unermüdlichem Fleiß und großer Klugheit, alle anderen Bankhäuser weit überflügelt: Schließlich besaßen sie soviel Kapital und erzielten solche Jahresverdienste wie alle anderen in Frankfurt zusammen.“*

[Alexander Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, 1910]

Nach dem Vorbild der Gebrüder Bethmann beteiligten sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch andere Frankfurter Bankiers wie Philipp Nikolaus Schmidt, Gebhard & Hauck, Jakob Friedrich Gontard sowie die bereits erwähnten Häuser D. & J. de Neufville und Johann Goll & Söhne am Anleihegeschäft.

So übernahm das seit 1674 bestehende und mit den Bethmanns verwandtschaftlich verbundene Bankhaus Metzler im Jahre 1795 in Gemeinschaft mit dem Bankier Johann Ludwig Willemer eine preußische Staatsanleihe in Höhe von 1 Million Gulden, eine für die damalige Zeit außerordentlich hohe Summe.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts zeichneten sich damit grundlegende Veränderungen auf dem Geld- und Kapitalmarkt ab.

Hatte der Frankfurter Großkaufmann oder Bankier noch um die Mitte des Jahrhunderts die Geldnachfrage von Fürsten durch die Gewährung von Darlehen befriedigen können, so überstieg der Kapitalbedarf des modernen Staates seine Finanzkraft bei weitem. Erst der Übergang vom privaten Darlehen zur Emissionsanleihe vermochte die erforderlichen Geldsummen zu mobilisieren.

Der Privatbankier konnte nunmehr den Kreditansprüchen seiner staatlichen Kundschaft genügen, ohne sein Eigenkapital mit unüberschaubaren Risiken zu belasten. Gleichzeitig eröffneten sich erhebliche Gewinnmöglichkeiten, die zum einen aus der Provision für die technische Abwicklung der Anleihe bestanden, zum anderen aus der Differenz zwischen dem Kurs, zu dem das Bankhaus die Anleihe übernahm und dem Kurs, zu dem er sie beim Publikum untergebrachte.

Der Tätigkeitsschwerpunkt der universalen Frankfurter Handelsunternehmen verlagerte sich in der Folge vom traditionellen Waren-, Kommissions- und Speditionsgeschäft auf das reine Bankgeschäft.

Ein Vorgang, der sich allerdings sehr allmählich vollzog – so gab das Bankhaus Gebrüder Bethmann sein Warengeschäft erst im Jahre 1864 auf.

Mit der Einführung und dem Handel der Partialobligationen begann sich die Frankfurter Börse von der reinen Wechsel- zur bedeutenden europäischen Effektenbörse zu wandeln.

Eine Entwicklung, die sich mit der französischen Besetzung Amsterdams im Jahre 1795 und dem damit verbundenen Niedergang der dortigen Börse beschleunigte.

Das „Handlungshaus“ Rothschild war erstmals in den Jahren 1801-1806 in Verbindung mit Anleihegeschäften hervorgetreten.

Dessen Gründer, Meyer Amschel Rothschild, fungierte zunächst lediglich als Vermittler des Landgrafen und späteren Kurfürsten Wilhelm von Hessen-Kassel, der durch Anleihe-Operationen sein Vermögen zu vergrößern suchte.

Die dänische Anleihe in Höhe von 200.000 Gulden zu 4 ½ % des Jahres 1804 übernahm die kurfürstliche Kasse zum Beispiel nach vorheriger Abrede vollständig – ein ebenso risikoloses wie lukratives Geschäft für Rothschild, der eine stattliche Provision erhielt.

Zunächst waren also die ersten großen Finanzgeschäfte Meyer Amschel Rothschilds noch auf seine Tätigkeit als Hofagent (seit 1801) und später als Vermögensverwalter des von Napoleon ins Exil vertriebenen Kurfürsten von Hessen-Kassel beschränkt.

Dann aber stieg das 1810 unter Aufnahme der 5 Söhne als Teilhaber in M.A. Rothschild & Söhne umbenannte Bankhaus mit seinen Niederlassungen in London, Paris, Wien und Neapel zur internationalen Finanzmacht auf.

Die auf dem Wiener Kongress wiederhergestellte europäische Staatenwelt benötigte erhebliche Kapitalien zur Sanierung ihrer durch die napoleonischen Kriege geschädigten Finanzen – so beispielsweise auch Preußen, das in den Jahren 1818 und 1820 seinen Kreditbedarf durch zwei „englische“ Anleihen in Höhe von 5 bzw. 3,5 Millionen Pfund Sterling deckte. Trotz der Konkurrenz Berliner Bankiers übernahm Nathan Rothschild in London die Anleihe. Er hatte hier 1803/04 unter dem Namen Nathan Meyer Rothschild & Sons eine Niederlassung des Frankfurter Stammhauses gegründet.

James Rothschild ging 1812 nach Paris, sein Bruder Carl 1820 nach Neapel, während Salomon Rothschild als Inhaber der im Jahre 1816 errichteten Wiener Niederlassung die Bethmanns aus ihrer Stellung als österreichische Staatsfinanziers verdrängte.

Im Jahre 1822 schrieb Simon Moritz von Bethmann aus Wien:

*„Ich begreife, dass die Rothschilds sehr nützliche Instrumente für die Regierung sind, und bin weit entfernt, zu tadeln oder sie zu beneiden ... . Die Einigkeit der Brüder trägt viel zu ihrem Flor bei: keiner lässt den leisesten Tadel je auf den anderen kommen, keiner missbilligt des andern Benehmen in den Geschäften, auch wenn der Erfolg den Erwartungen nicht entsprechen sollte ... . Bei der Fähigkeit und der Vorsicht der Brüder ist die Progression des Erwerbs zu erwarten, ja zu hoffen, denn der Umsturz dieses Kolosses wäre schrecklich.“*

Nach scharfem Konkurrenzkampf in den Jahren 1821 bis 1826 überflügelten die Rothschilds schließlich das Bankhaus Bethmann und beherrschten den europäischen Finanzmarkt in zunehmenden Maße.

Gleichzeitig begann die Blütezeit Frankfurts als dem neben London und Amsterdam wichtigsten Börsenplatz für den Handel mit Staatsobligationen.

Dem Frankfurter Bankier eröffneten sich neue Verdienstmöglichkeiten auf dem Gebiet der Effektenkommission, d.h. der Abwicklung von Kauf- bzw. Verkaufsaufträgen des anlagesuchenden Publikums, während gleichzeitig die traditionellen, mit dem Warengeschäft verbundenen Tätigkeiten zurücktraten.

Bereits im Jahre 1824 klagt ein Mitglied der Frankfurter Handelskammer:

*„Durch die Erschaffung ungeheurer Massen von Staatspapieren mächtiger Reiche sind dem soliden Handel schwere Fesseln angelegt worden. (...) An Stelle des soliden Waren- und Wechselhandels ist der schwankende Handel mit Staatspapieren getreten; man hört gegenwärtig von nichts anderem Reden als von französischen Renten und*

*anderen Staatspapieren, die Hunderten ihr Vermögen durch unberechenbare Ereignisse entziehen und Tausende in fortwährender Spannung und Unruhe halten.“*

In den Jahren 1837/1838 waren von den 118 in Frankfurt ansässigen Bankiers nur noch 11 im Handel engagiert, während 1784 noch von fast alle der 45 aufgeführten Bankgeschäfte diesen Gewerbebezweig pflegten.

Dabei partizipierte die Masse der seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gegründeten Bankfirmen von den Börsengeschäften, die sich aus der Anleihetätigkeit des Hauses Rothschild ergaben.

Die Finanzierung des Eisenbahnbaus, die 1836 einsetzte, stand noch ganz unter dem Einfluss der Bankhäuser Bethmann und Rothschild.

Während sich die Frankfurter Rothschilds im Gegensatz zu den Häusern in Wien und Paris eher zurückhielten, beteiligten sich die Bethmanns in den folgenden Jahren an der Emission verschiedener deutscher und österreichischer Eisenbahnwerte.

Auch die Initiative zur Gründung einer Aktienbank, die den Abrechnungsverkehr der Frankfurter Privatbankiers erleichtern sollte, ging auf die Bankhäuser Bethmann und Rothschild zurück. Ein erster im Jahre 1824 vorgelegter Plan schlug jedoch fehl, da der Frankfurter Rat die Auffassung vertrat, eine anonyme Gesellschaft garantiere nicht die erforderliche Sicherheit für das von den Aktionären eingesetzte Vermögen. Erst im Jahre 1854 wurde die „Frankfurter Bank“ als Noten- und Giroinstitut konzessioniert.

Zeitgleich entstand im benachbarten Darmstadt auf Initiative der Kölner Bankiers Gustav Mevissen und Abraham Oppenheim die „Bank für Handel und Industrie“, die sich nach dem Vorbild des Pariser „Crédit Mobilier“ die Finanzierung der Industriegesellschaften zur Aufgabe gesetzt hatte.

Die auf das Staatsanleihegeschäft spezialisierten Frankfurter Privatbankhäuser standen diesem Geschäftszweig zwar eher desinteressiert gegenüber, gleichwohl hatte man die aufkommende Konkurrenz der „Spekulationsbanken“ erkannt und verhindert, dass sich die neue Aktienbank in Frankfurt niederließ.

Nicht alle Privatbankiers teilten das allgemeine Misstrauen gegenüber den Aktienbanken; so trat etwa Moritz von Bethmann in den Aufsichtsrat der „Bank für Handel und Industrie“ ein und das Bankhaus von Erlanger & Söhne übernahm die Vertretung der Interessen des „Crédit Mobilier“ in Frankfurt.

Im Gegensatz zum Berliner Kapitalmarkt, der sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt der Industriefinanzierung zuwandte, beschränkten sich die großen Frankfurter Privatbankiers unter dem Einfluss des Bankhauses Rothschild weitgehend auf das angestammte Staatsanleihegeschäft mit den mittel- und süddeutschen Fürsten einschließlich des Hauses Habsburg.

Kleinere Firmen betrieben das Börsenkommissionsgeschäft und zogen Nutzen aus der Stellung Frankfurts als zentralem Abrechnungsplatz zwischen der Guldenwährung im Süden und der preußischen Talerwährung; so etwa das 1851 gegründete Bankhaus von Moritz B. Goldschmidt, an dessen Tätigkeit sich ein Mitarbeiter erinnert:

*„Der Kreis der Kunden und der geschäftlichen Beziehungen war klein; das Lokal bestand aus zwei Zimmern (...) . Im hinteren Zimmer thronte der Chef, das vordere war Büro (...) . Die Geschäfte bestanden fast ausschließlich in der Ausführung von Börsenaufträgen seitens einer ziemlich großen Anzahl von Rentiers in den börsenlosen Städten des südwestlichen Deutschlands, sowie in Wechsel- und Effektenarbitragen in conto a meta mit auswärtigen Verbindungen. Es kam also fast kein Publikum in unsere Räume, nur jeden Vormittag die große Parade der Börsenmakler (...) . Man konnte vor dem Jahre 1871 in mehr oder weniger gesetzlicher Weise (...) akzeptierte Wechsel in etwa folgenden Münzsorten honorieren: Friedrichdor, Louisdor, Dukaten, Karolinen; in Silber: Taler, Gulden, Franken aus verschiedenen Ländern, österreichisches Silbergeld mit schwarzer klebriger Patina, deutsches und ausländisches Papiergeld in vielen Sorten unter besonderer Vorsicht hinsichtlich des gefälschten und außer Kurs gesetzten. Die Geldstücke waren zum großen Teil beschnitten.“*

[Jacob Epstein, Erinnerungen]

Die Einführung einer einheitlichen Währung für das gesamte Deutsche Reich im Jahre 1873 entzog dem Geldwechselgeschäft seine Grundlage und verschloss den Frankfurter Privatbankiers eine wichtige Verdienstquelle.

Weitaus schwerwiegender in seinen Auswirkungen war die Aufkündigung des seit dem Jahre 1860 bestehenden Rothschild'schen Auflege- und Verteilermonopols für preußische Staatsanleihen im süddeutschen Raum im Juni 1866 – wenige Monate vor der preußischen Annexion Frankfurts.

Führend bei der Deckung des preußischen Finanzbedarfs wurde nun ein Konsortium unter Führung der Berliner Disconto-Gesellschaft.

Auch die süddeutschen Staaten begannen sich zunehmend dem Berliner Kapitalmarkt zuzuwenden.

Damit hatte Frankfurt in den Jahren nach 1866 seine Stellung als wichtigster deutscher Finanzplatz verloren.

Hinzu kam, dass den Frankfurter Privatbankiers durch die 1870 in Preussen erfolgte Aufhebung des Konzessionszwangs für Aktiengesellschaften, eine kapitalkräftige Konkurrenz in den Großbanken erwuchs, die ihre Filialen in der Stadt eröffneten.

Einige Firmen wandten sich neuen Geschäftszweigen zu, insbesondere dem internationalen Finanzgeschäft zu. Führend auf diesem Gebiet waren die Bankhäuser der seit dem Mittelalter in Frankfurt ansässigen Familien Stern und Speyer.

Die geschäftlichen Erfolge einzelner Bankhäuser konnten jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass die Aktienbanken seit dem Beginn der 80er Jahre in zunehmendem Maße den deutschen Geldmarkt beherrschten.

Zwar blieb Frankfurt noch weitgehend unter dem Einfluss des alteingesessenen Privatbankierstandes – im Jahre 1883 hatten von den 174 Bankinstituten lediglich 12 die Rechtsform einer GmbH oder einer Aktiengesellschaft – seinen geschäftlichen Möglichkeiten aber wurden immer engere Grenzen gesetzt.

Die Führung der großen Emissionskonsortien ging auf die kapitalkräftigeren Großbanken über, und auch hinsichtlich des Börsengeschäfts machte sich eine für Frankfurt ungünstige Tendenz bemerkbar: mit der Verlagerung des wirtschaftlichen Schwerpunkts in die neue Reichsmetropole Berlin wurde die dortige Börse zum Handelsplatz der wichtigsten Industrie- und Staatspapiere.

Darüber hinaus beschleunigten die Auswirkungen der Börsengesetzgebung der 80er und 90er Jahre den Konzentrationsprozess im deutschen Bankgewerbe zu Lasten der Privatbankiers.

Ein Fanal für diesen Niedergang setzte der Entschluss der Rothschilds, ihr Stammhaus nach dem Tode Wilhelm Karl von Rothschilds im Jahre 1901 nicht fortzuführen, sondern die Geschäfte in die Hände der Berliner Disconto-Gesellschaft überzuleiten. In einem zeitgenössischem Kommentar zu diesem Ereignis heißt es:

*„Für die deutsche Finanzwelt ist das wirklich ein harter Schlag. Rothschild war kein lästiger Konkurrent, den man freudigen Herzens vom Kampfplatz verschwinden sieht. Für die Masse der mittleren Bankhäuser war er im Gegenteil of sogar ein Retter in der Not. (...) Verhältnismäßig am meisten hat natürlich Frankfurt am Main Grund zur Trauer, nicht nur, weil ein großer Steuerzahler aus seinem Bannkreis verschwindet, sondern weil nun auch der letzte Rest der einstigen Unabhängigkeit der Frankfurter Börse zu schwinden droht.“*

Nutznieser dieser Entwicklung waren die großen Berliner Aktienbanken, die bei der Gründung ihrer Frankfurter Filialen auf den Kundenstamm und die Geschäftsbeziehungen der alteingesessenen Privatbankhäuser zurückgreifen konnten.

Neben der Deutschen Bank, die bereits 1886 den Frankfurter Bankverein in eine Filiale umgewandelt hatte, waren dies

- 1904 die Dresdner Bank durch Übernahme der Bankhäuser v. Erlanger und Soergel & Parrisius
- 1905 die Darmstädter Bank durch Übernahme von Philipp Nikolaus Schmidt und
- 1915 bzw. 1917 die Mitteldeutsche Kreditbank, deren Filiale aus den Bankhäusern Johann Goll & Söhne und Johann Mertens entstand.

Insgesamt sank die Zahl der Frankfurter Bankfirmen von 162 im Jahre 1883 auf 105 im Jahre 1909.

Während der folgenden 3 Jahrzehnte wurde der Frankfurter Privatbankier durch den anhaltenden Konkurrenzdruck der Großbanken, aber auch durch die Auswirkungen von Inflation und Weltwirtschafts- und Bankenkrise weiter geschwächt.

Den Schlusspunkt setzte die „Arisierungspolitik“ der Nationalsozialisten. Die jüdischen Bankiers wurden gezwungen, ihr Geschäft in „arische“ Hände zu übergeben oder zu liquidieren. Mit dem Verschwinden von Namen wie Speyer, Stern, Sulzbach, Oppenheimer, Schwarzschild, Dreyfus und Wertheimer war die mit der Geschichte der Stadt Frankfurt eng verbundene jüdische Tradition des Privatbankwesens beendet.

Dass sich allerdings die Dominanz des Finanzplatzes Berlin in Folge des zweiten Weltkrieges als zeitlich begrenztes Intermezzo herausstellen sollte, war damals nicht absehbar.

Selbst ein so visionärer Bankier wie Eugen Gutmann wäre bei der Gründung der Frankfurter Filiale vor 100 Jahren wohl niemals auf den Gedanken gekommen, dass die Geschicke der Dresdner Bank künftig einmal nicht mehr von der Spree, sondern vom Main aus bestimmt werden würden.

Doch dies ist eine andere Geschichte, für die es hier im Auditorium eine ganze Reihe kompetenter Zeitzeugen gibt.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.